

Selbstverständlich können der Betrachtung auch andere als die hier aufgeführten Bilder und Bücher zugrunde gelegt werden. Maßgeblich ist nur, daß sie den hier benannten in der Gestaltungsweise verwandt sind. Es werden auch Ergänzungen notwendig sein. Wenn z. B. im 4. Schuljahr eine Bildkarte des Schulbezirks oder des Heimatortes Aufgabe ist, so sind für die Betrachtung die ausgezeichneten Karten der deutschen Gaue (Verlag Müller & Kiepenheuer, Berlin), die Werbebildkarten der Reichsbahn aus der Vorkriegszeit und Meyers buntes Bändchen: „Alte deutsche Landkarten“ sehr am Platze. Sodann fordern die Bilder des 2. und des 3. und 4. Schuljahres des Reichslesebuches zur Beachtung im Unterricht auf, vor allem aber die ganz ausgezeichneten „Münchener Bilderbogen“ (Verlag Braun & Schneider, München), von denen z. B. „Der gestiefelte Kater“ von Moritz von Schwind in keiner Schule fehlen sollte und schließlich neben Richter und Schwind auch neuere Märchen- und Jugendbuchbilderer wie Kredel (das tapferere Schneiderlein), Rümmelein (der Wolf und die sieben jungen Geißlein) und Zacharias (Indianergeschichten von Drabsch) ihre Rechte an

Es ist aber doch ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen der erstgenannten Gruppe und Bildern etwa von Richter, Schwind, Thoma und ähnlichen Künstlern. Die letzteren haben zwar wie die anderen Illustrationen zu Stoffen geschaffen, die die Jugend besonders interessieren. Ihre Arbeits- und Gestaltungsweise ist aber außer von der Eigenart ihrer künstlerischen Begabung nur noch vom Stoff bestimmt worden und nimmt wenig oder keine Rücksicht darauf, ob die Betrachter Kinder oder Erwachsene sind. Sie liegt daher meist fernab von der des Kindes. Das wertvollste bei diesen Bildern ist das sich in ihnen dokumentierende ganz subjektive Künstlerium ihrer Schöpfer. Gewiß, sie bieten Lustiges und Anmutiges, veranschaulichen und vertiefen Wort und Schrift ganz ausgezeichnet, wenden sich in weitem Umfange an das Gefühl und versetzen den Betrachter in die Stimmung, die von der zum Bild gehörenden Geschichte gefordert wird; aber

M. Hillers

Eine neue Aufgabe von „Hilf mit!“

Modellbau von Heereswaffen

Seit Jahren bauen unsere Jungen in den Schulen Flugzeugmodelle. Auch der Schiffsmodellbau ist, gefördert vor allem durch den „Hilf-mit!“-Wettbewerb „Seefahrt ist rot!“, in der Schulstube heimisch geworden. Eine Lücke bestand noch: die Jungen wußten oft nur wenig vom Heer und seinen Waffen, von der Vielseitigkeit der modernen Infanterie, — obwohl doch später zwei von drei Jungen dieser Infanterie angehören werden! Hier griff bereits die Sandkastenaktion des „Hilf-mit!“-Werkes ein; im verkleinerten Kampfgebiet, Sandkasten genannt, lassen sich viele Kampfhandlungen des Heeres nacherleben und unterrichtet vertiefen. Für den Sandkasten bauen die Jungen kleine Modelle von Soldaten, Geschützen, Panzern und Heereswaffen aller Art.

Die neue Aufgabe, die unter dem Kennwort „Grenadiere — Panzer — Kanonen“ startet, geht über die Kleinmodelle des Sandkastens hinaus. Sie will den Jungen feste, griffige Modelle der Heereswaffen in die Hand geben — Modelle, mit denen sich schießen läßt; wie ja auch Segelflugzeug und Schiffsmodell zur praktischen Erprobung drängen. Von kundiger Werklehrerhand durchgezeichnet, werden mit den April/Juni-Heften von „Hilf mit!“ die ersten Lehrschauabogen über Heereswaffen ins Land gehen, von Jugend, Erzieherchaft und Heer gewiß gleichermaßen begrüßt.

Da finden wir Modelle des Leichten und Schweren Granatwerfers, die aus einfachsten Werkstoffen, aus Papier, Pappe und Resten von Konservendosen, gebaut werden können. Der Maßstab wird 1:5 sein; die Modelle sind also etwa handgroß. Durch eine einfache Vorrichtung wird das kleine Holzgeschöß ausgelöst; es schießt nicht auf Ziele, sondern auf ein Geländestück und kann beim Sandkastenspiel wie auch beim Spiel im Freien eingesetzt werden. Die Lehrschauabogen bringen eine erste Übersicht über die Modelle; tüchtige Bastler können die Umrisse nachzeichnen oder sie auf Holz und Pappe durchpausen.

sie geben dem Schüler nur selten Handhaben für ihre eigene praktische Gestaltungsarbeit. Nur zu bald würde sich derjenige verlieren, der sich ihre Arbeitsweise zum Vorbild nehmen wollte. Bei der Auswirkung dieser Bilder dreht es sich eben in erster Linie um Dinge, die in diesem Teil des Aufsatzes nicht zur Debatte stehen, um „unmittelbare Kunst-erlebnisse“, um die Stärkung des Gefühls für die völkische Gebundenheit aller echten Kunst, um die Kunst als Spiegel deutschen Wesens usw. Damit führt von ihnen ein direkter Weg zu den Stoffen des 6. bis 8. Schuljahres der Oberschule.

Ganz anders die erste Gruppe. Ihre Bilder machen künstlerisch gar keine Ansprüche, obgleich wir sie beileibe nicht für unkünstlerisch ansehen dürfen. Sie sind aber den schlichten Gestaltungen der Kinder und Volkskünstler durchaus verwandt, und deshalb geben sie den Schülern auch so wertvolle Hinweise für die eigene Arbeit. Ganz schlicht sagen sie, wie auf einfache aber entschiedene Weise ein Baum, ein Haus, ein Junge, eine Blume usw. nicht einfach oberflächlich hingezichnet, sondern wirklich gestaltet und durchgestaltet wird, und das ist es ja gerade, was unsere Kinder in der Schule erst einmal lernen müssen, nicht nur, um ihre Bildekräfte organisch weiterzuentwickeln, sondern von allem auch, um einen immer größer werdenden Schatz von innerlich ganz klar geschauten Vorstellungen zu gewinnen, der dann allen Unterrichtsfächern zugute kommt. Auf keiner Schulstufe ist deshalb die richtige Auswahl des Bild- und Werkstoffes für die Betrachtung von so großer Bedeutung wie gerade in der Grundschule. Wir können nicht vorsichtig genug in dem sein, was wir auswählen, und wir können gar nicht genug zeigen. Man scheue sich auch nicht, den Kitsch in den Poesiealben, die Eselsbrücken und nüchternen Schemata in den fast in allen Fällen minderwertigen Zeichenschulen und Malheften, die sich leider in großer Zahl in den Händen unserer Schüler befinden, sowie unechte, oberflächliche und dilettantische Fibelbilder, die es in ungeahnter Fülle gibt, durch Vergleich mit guten Arbeiten anzuprangern, damit zu kritischer Beurteilung anzuregen und das von allen Seiten auf unsere Jugend einströmende Gift auf dem Gebiete des Bildnerischen auszurotten. (Fortsetzung folgt)

vorigen Folge berichteten. Inzwischen ist in einigen Spielzeugsdörfern des Sudetenlandes fleißig an den kleinen Soldaten, den Geschützen, Bäumchen, Häusern und Pferden aus Holz gearbeitet worden. Die Stücke sind derb und vertragen einen Stoß von Kinderhand. Im Sandkasten aufgebaut, geben sie Gelegenheit zu vielen Kampfspielen. Ein Heft, 64 Seiten stark und bebildert, wird jedem Kasten beigelegt. Hier findet der Junge in leicht faßlicher Form Anweisungen zum Bau weiteren Sandkastenzubehörs und Vorschläge für allerlei Spiele, sei es für den Sandkasten oder für das Spiel im Freien und in der Stube. Die einfache Werkpackung mit der Aufschrift „Grenadiere — Panzer — Kanonen“ wird voraussichtlich in den nächsten Monaten in vielen Schaufenstern auftauchen. Jugend und Erzieherchaft aller Gaue werden das lehrreiche Spielzeug begrüßen.

Hans Rutte

„Ballast und Notwendigkeit“

Gedanken über die Volksschule von heute und morgen

Aus einem sehr beachtenswerten Aufsatz von Carl Diesel „Von der berufserzieherischen Wertung menschlicher Substanz“ (Der Deutsche Erzieher 1943 Nr. 11/12) möchte ich zwei Sätze zur Grundlage der folgenden Ausführungen machen: „Die Tatsache besteht, daß der deutsche Mensch bildungseifrig, bildungswillig und einsichtig ist und daß er die Elemente der Bereitschaft dort entgegenbringt, wo er ‚richtig angefaßt‘ wird, wo Ehrgeiz und Verantwortungsgefühl bei spürbarer Echtheit des Gefühls und des Gemütes geweckt wird.“ Und an anderer Stelle: „Die Aufgabe, gesteigerte Leistungsmenge durch rationalen Kräfteinsatz zu erreichen, muß nicht nur rechnerisch (also ökonomisch), sondern auch inhaltlich (also erzieherisch) gelöst werden.“ Wie sehen wir unter diesem Blickwinkel unsere Volksschule heute und in Zukunft?

Seit der Einführung der Hauptschule ist das gesamte deutsche Erziehungsschulwesen einheitlich ausgerichtet, die Abgrenzung der Fronten klar. Wir geben die besten unserer Schüler an die höheren Schulen, die diese Auslese zur Führerpersönlichkeit in Staat und Wirtschaft heranbilden werden, oder aus denen einst, um mit Trotzendorf zu reden, „Junker, Bürgermeister, Ratsherren, Richter, Künstler und Kaufleute, aber auch Henker, Büttel und Buben“ werden. Die breite Schicht der Mittelbegabungen wird in die Hauptschule aufgenommen, um später als Meister in den Fabriken (auch als Schulmeister) oder im mittleren Dienst des Beamten beschäftigt zu werden. Und der Rest, soweit er nicht der Hilfsschule überwiesen wird, bleibt in der Volksschule und bildet dann das Heer unserer Arbeiter, von denen jeder einzelne, namentlich wenn er mit ausländischen Kräften zusammenarbeiten muß, wieder „führend“ sein soll und muß.

Daraus ergibt sich Sinn und Zielsetzung der Volksschularbeit. Und hier, will mir scheinen, klappt noch manche Lücke. Es hat in den letzten Jahren nicht an einer aufbauenden Kritik an der Volksschularbeit gefehlt. In vielen Aufsätzen geht man wohl auch den Ursachen des scheinbaren Leistungsrückgangs nach, doch scheidet man nicht klar zwischen der Volksschule im jetzigen Kriege und dem Wunsch- und Traumbild der zukünftigen deutschen Volksschule. Das führt zu Überschneidungen, Schiefheiten und Unstimmigkeiten, von denen einige aufgezeigt werden sollen, in der Hoffnung, daß sich recht viel berufsfreudige deutsche Erzieher mit diesen Gedanken beschäftigen und von sich aus Mittel zu Abhilfe finden mögen.

Wir geben zu, wir sind mit unseren Leistungen in der Volksschule nicht mehr recht zufrieden. Sehr richtig bemerkte dazu ein Pädagoge kürzlich, daß es doch nicht gut angängig sei, daß die Volksschule noch volle friedensmäßige Leistungen aufbringen könne, während alle anderen Berufe und Unternehmen unter den Einwirkungen des Krieges zu leiden hätten. Brächte aber die Volksschule noch diese friedensmäßigen Leistungen zustande, dann könnte man auf den Gedanken kommen, daß die Schule noch nicht kriegsgemäß „ausgelastet“ sei. Wir wissen alle, welche Mehrarbeit Lehrer und Schüler jetzt zu leisten haben und im ganzen gesehen auch leisten. Doch mit verminderter Stundenzahl und überfüllten Klassen sind die Ziele eines friedensmäßig schon hochgespannten

Um Erfahrungen auszutauschen und den Modellbau von Heereswaffen zu fördern, werden die Schülerzeitschriften und „Volksaufklärung und Schule“ laufend neue Modelle veröffentlichten. Neue Vorschläge von Erziehern, insbesondere von Werklehrern, werden begrüßt, ebenso Verbesserungen oder Ergänzungen der Modelle.

Beim Modellbau lernen die Jungen alle Waffen des Heeres kennen. Sie erfassen, wie solch eine Waffe entsteht und wie sie bedient wird. Den Sandkastenspielen aus der Welt des Heeres wird durch die richtig schießenden Modelle erhöhte Lebendigkeit verliehen. Der Unterricht gewinnt an Gegenwartsnähe. Und immer wieder hat der Erzieher Gelegenheit, auf die Bedeutung und kampftentscheidenden Taten der Infanterie hinzuweisen, die ja, nach einem Wort des Führers, auch heute die Königin der Waffen ist.

Lehr- und Bildungsplanes nicht zu erreichen. Einsichtsvolle Schulverwaltungen haben darum in klarer Würdigung der Verhältnisse schon Kriegsnotpläne veranlaßt und Mindestziele gesteckt. Manch einer aber sucht dieser Schul- und Schülernot durch Palliativmittel zu begegnen. Man glaubt, wie beim betrieblichen Vorschlagwesen, auch für die Schule allein mit technischen Verbesserungen auszukommen, ja es hat nicht an Stimmen gefehlt, die die Mnemotechnik wieder als ausschließliche Hilfe herangezogen wissen wollten. Man meint also, schuld an den mangelnden Leistungen sei einzig und allein die fehlende Unterrichtstechnik. Da hat es einem die „sokratische Philanthropik“ angetan, (wäre nicht „philanthropie Sokratik“ besser?) und er bringt als Beispiel, daß ein komischer Kauz von Schulmeister den Namen der Gemahlin des Großen Kurfürsten habe erfragen! wollen. Das Beispiel ist wohl zu abseitig, als daß man es ernst nehmen könnte. Wir sind nicht Anhänger des Frage- und Antwortspiels in der Schule, das uns in Renkultur einst in dem „Schulexamen“ vorgeführt wurde, und bei dem der Lehrer am besten abschnitt, bei dem die Kinder auf jede Frage sofort die richtige Antwort herunter schnurrten (weil es so eingelernt war). Das hat uns schon 1865 Hildebrand aufgezeigt, daß jeder Mensch Zeit braucht, um die rechte Antwort auf eine vorgelegte Frage zu finden, um all die Vorstellungen, die zu ihrer Beantwortung nötig sind, wieder über die Bewußtseinschwelle aufsteigen zu lassen. Dann erst ist die rechte Frage im Dinterschen Sinne „eine kraftbildende Gymnastik des Geistes“. Und welcher Lehrer, der aufmerksam die Strömungen der Pädagogik verfolgt hat, möchte heute auf Unterrichtsgespräch und Schülerfrage verzichten? Sie zeigen viel deutlicher als ein Fehler in einer „guten“ Arbeit auf, ob eine Sache verstanden wurde oder nicht. Doch da heißt es an anderer Stelle schon wieder „die Schule der Zukunft wird könnend sein, nicht verstehend“! Damit meint der Verfasser, daß es im Rechnen nicht nur darauf ankomme, daß der Gang der Ausrechnung richtig sei, sondern daß der Schüler auch zu einem richtigen Ergebnis kommen müsse, sonst gelte eben die Lösung als falsch. Darin stimmen wir völlig mit ihm überein: Gelöst ist eine Aufgabe nur, wenn auch das Ergebnis richtig ist. Doch die Verallgemeinerung dieses Rechenfalles auf alle anderen Unterrichtsfächer schießt über das Ziel hinaus. Denn das steht wohl fest, daß das Verstehen die Voraussetzung alles Könnens ist. Ein „Können“ ohne „Verstehen“ ist eine rein mechanische Gedächtnisangelegenheit, wie etwa Kinder erhaschte Fremdsprachenbrocken wiedergeben „können“, ohne die Sprache zu „verstehen“. Daher sagt schon Comenius: Das halte ich für ein unbewegliches Gesetz der Lehrkunst, daß der Verstand (das Verständnis) und die Sprache schnurstracks beieinander laufen, und daß einer sich soviel gewöhne auszusprechen, als er mit dem Verstande begriffen habe; ohne Verstand aber reden ist papageiisch.“ Und Herder bringt das so zum Ausdruck: „Der beste Prüfstein, ob jemand etwas gefaßt hat, ist, daß er es nachmachen, daß er es selbst vortragen kann, nach seiner eigenen Art, mit seinen eigenen Worten.“ Das führt uns zu einem anderen bedenklichen Vorschlag: Da die Schule jetzt zu wenig Zeit zum Üben, Einprägen und Wiederholen hat, glaubt